

Soziologische Schriften

Band 81

Krieg und Gesellschaft

**Die Konstitutionsfunktion des Krieges
für moderne Gesellschaften**

Von

Dierk Spreen



Duncker & Humblot · Berlin

DIERK SPREEN

Krieg und Gesellschaft

Soziologische Schriften

Band 81

Krieg und Gesellschaft

Die Konstitutionsfunktion des Krieges
für moderne Gesellschaften

Von

Dierk Spreen



Duncker & Humblot · Berlin

Die Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn
hat diese Arbeit im Jahre 2006 als Habilitationsschrift
für das Fach Soziologie angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2008 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: L101 Mediengestaltung, Berlin
Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany

ISSN 0584-6064
ISBN 978-3-428-12561-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
A. Gesellschaft und Erfahrung	30
I. Gewalt als Problem der Gesellschaftstheorie	30
II. Notwendigkeit in der Erscheinung – Kontingenz des Handelns	35
III. Gesellschaftliche Phänomene	39
IV. Erfahrung als Bedingung des Wissens	43
V. Die Schwellenposition ‚des Menschen‘	50
B. Zwischen Diskurs und Erfahrung. Zur Problematik des Gewaltbegriffs	54
I. Verletzung und Körper	54
II. Ereignis und Spur	62
III. Sachen, Dinge und soziale Bedeutung	65
IV. Zum soziologischen Begriff gewaltförmigen Handelns	69
C. Die Konstitutionsfunktion des Krieges	76
I. Der Frieden nach dem Krieg	76
II. Der Krieg jenseits des Friedens	85
III. Idealtypische Merkmale des Krieges	87
IV. Macht und Norm im militanten Konstitutionsdiskurs	92
V. Das <i>Reentry</i> der Macht in die Norm	105
VI. Der Ort der Konstitutionsfunktion des Krieges	111
D. Soziale Moral: Normative Gesellschaftsvorstellung, militante Semantik des Sozialen und politische Friedensnorm	117
I. Militärische Neuerungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts	122
II. Soziale Moral im Kontext von Kultur, Krieg und Ökonomie	126
III. Mediale Öffentlichkeit: Das Kleist-Müller-Projekt	133
IV. Organischer Staat und schöne Gesellschaft	138
V. Der Raum der Gesellschaft	143
VI. Krieg	145
VII. ... und Frieden	148
VIII. Erfahrung und Wirkung	152
IX. Die Modernität der Romantik	155

E. Totale Mobilmachung: Der kriegsgesellschaftliche Diskurs und das Scheitern der Zivilgesellschaft in der Zeit zwischen den Weltkriegen . . .	160
I. Militärische Neuerungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts . . .	166
II. Kritik der Romantik	179
III. Individualisierung und sachlicher Heroismus	184
IV. Technisierung und Professionalisierung	193
V. Totale Mobilmachung, militante Semantik des Sozialen und totaler Staat	201
VI. Apologie der Gewalt	211
VII. Frieden nach dem Zukunftskrieg?	215
VIII. Erfahrung und Wirkung	216
IX. Moderne, Staat und Gesellschaft	221
F. <i>Global Security</i>: Der andauernde Sicherheitszustand als Weltnomos der Zivilgesellschaft	226
I. ‚Sicherheit‘ statt ‚Krieg und Frieden‘	227
II. Zur komplexen Machtdimension des globalen Sicherheitsregimes	239
III. Bedrohungen durch Gewalt und die Gewalt der globalen Sicherheit . .	246
1. Kriegsökonomien	246
2. Terrorkrieg	249
3. Sicherheitskrieg	261
IV. Der normative Rahmen der globalen Sicherheit	269
V. Erfahrung und Wirkung	283
VI. Die reflexive Moderne, ihre Kriege und ihr Frieden	289
Schluss	295
Literaturverzeichnis	302
Sachregister	320
Personenregister	330

Einleitung

Fragen zum Verhältnis von Gesellschaft und Krieg sind nichts Neues. Je nach historischem, kulturellem und gesellschaftlichem Kontext stellen sie sich allerdings in unterschiedlicher Weise. In der Bundesrepublik Deutschland herrscht nach den schlechten Erfahrungen mit zwei Weltkriegen, zu deren Ausbruch deutsche Regierungen bewusst und tatkräftig beigetragen haben, bis heute eine Perspektive vor, die mit der Orientierung der Politik am Frieden auch die friedlichen Mittel in den Vordergrund stellt. In Bezug auf sozialwissenschaftliche Fragen nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Krieg äußert sich diese Präferenz schon in der Bezeichnung der Forschungsprogramme. Im anglo-amerikanischen Sprachraum wird von ‚Military Studies‘ gesprochen, in Deutschland von ‚Friedensforschung‘. Letztere gehorcht im Wesentlichen der Maxime: *Si vis pacem, para pacem*.¹ In diesem Kontext steht auch die kriegsätologische Sozialforschung, die mit empirischen Mitteln die „kriegsursächlichen Hintergründe“ von Kriegen aufklären möchte.²

Die folgenden Überlegungen werden der Herangehensweise der Kriegsursachenforschung nicht folgen, sondern sie geradewegs umdrehen, indem sie fragen, inwiefern Krieg als Konstituens moderner Gesellschaftlichkeit angesehen werden kann. Es geht nicht darum, die Ursachen von Kriegen zu erforschen, sondern Krieg als Ursache für gesellschaftliche Konstitutionsprozesse zu sehen. Gefragt wird nach den produktiven gesellschaftlichen Effekten, die der Krieg gerade auch aufgrund seiner Gewalt zeitigt. Dabei wird davon ausgegangen, dass es Kriegsdiskursen gelingt, körperliche Gewalterfahrungen so in sozialen Sinn zu überführen, dass der Krieg die Einheit und das Funktionsgefüge moderner Gesellschaften begründen, steigern oder absichern kann.

Weder können noch wollen die nachfolgenden Darlegungen allerdings verleugnen, dass die Orientierung am Frieden für das Politische von zentraler Bedeutung ist. In Anlehnung an die moralphilosophische Tradition des

¹ Dieter Senghaas, Vorwort, in: ders. (Hg.), Den Frieden denken. *Si vis pacem, para pacem*, Frankfurt am Main 1995, S. 9–17, hier S. 14. Das Motto der Friedensforschung spielt an auf das lateinische Sprichwort: *Si vis pacem, para bellum* (Wenn du den Frieden wünschst, bereite den Krieg vor).

² Klaus Jürgen Gantzel, Kriegsursachen – Tendenzen und Perspektiven, in: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 3, 1997, S. 257–266, hier S. 258.

Staatsfriedens (*pax civilis*), die sich ausgehend von Thomas Hobbes' leviathanischem Staat, über Immanuel Kants Vorstellungen einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung, der Rechtsstaatlichkeit und eines internationalen Rechtsverhältnisses bis hin zu Dolf Sternbergers Bestimmung des Politischen als konstitutiv an den Normen des inneren und äußeren Friedens orientiert erstreckt³, soll davon ausgegangen werden, dass sich das Politische in der Spannung zwischen Machtwirklichkeit und Allgemeingültigkeit beanspruchenden Normen – unter ihnen insbesondere die Normen des inneren und äußeren Friedens – entfaltet. Dabei sind diese Normen als regulative Ideen des Politischen zu verstehen. Wie jedes menschliche Handeln ist auch das politische in die Spannung zwischen Sein und Sollen eingebettet. Normative Regulative insbesondere moralischer und rechtlicher Natur sind daher als Rahmen anzusehen, die politisches Handeln über die inhärenten Zwänge und Funktionsweisen von Machtkonfigurationen hinaus orientieren. Die systematische Bedeutung dieses Spannungsverhältnisses hat erst kürzlich Thomas Kater in Erinnerung gerufen.⁴

Von einer handlungsorientierenden Spannung zwischen gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Normen auszugehen, heißt zugleich, dass diese beiden Größen nicht bloß funktional aufeinander bezogen werden können. Die Orientierung am Frieden bringt eine normative Orientierung im Politischen mit sich, die mit dem, was das faktische gesellschaftliche Sein und die es strukturierenden Machtverhältnisse ausmacht, immer auch kollidiert. Gerade diese Bedeutung normativer Regulative, die Gewalt und Macht bändigen und eingrenzen, wird in jener Friedensforschung klein geschrieben, in der es zur „Abweisung oder Minimierung der Bedeutung des Rechts“⁵ kommt, weil Normen lediglich als Funktion gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und als eine „strukturelle Gewalt“ (Johan Galtung) betrachtet werden.⁶ Umgekehrt impliziert das Hervorheben der Spannung zwischen gesellschaftlicher Faktizität und Norm, dass die Beschreibung des

³ Wilhelm Janssen, Friede. Zur Geschichte einer Idee in Europa, in: Dieter Senghaas (Hg.), Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem, Frankfurt am Main 1995, S. 227–275, insbes. S. 239–250, 261.

⁴ Thomas Kater, Institution und Norm. Historisch-systematische Grundlagen der politischen Philosophie, Habilitationsschrift vorgelegt an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn, Paderborn 2003, insbes. S. 95–155.

⁵ Helmut Schelsky, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, München 1977, S. 392.

⁶ Strukturelle Gewalt liegt nach Galtung dann vor, „wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung“ (Johan Galtung, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek 1975, S. 9). Strukturelle Gewalt ist „in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen“ (Ebd., S. 12).

gesellschaftlichen Seins zwar Normen und Werte in Bezug auf ihre Funktionalität zu berücksichtigen hat, dass sie aber nicht davon ausgehen kann, dass dem Gesellschaftlichen seiner Natur nach eine Norm eingeschrieben ist. So kann die moderne Gesellschaft nicht als *wesentlich* friedlich oder ‚zivil‘ angesehen werden. Vielmehr muss sie politisch durch den demokratischen Rechtsstaat am inneren und äußeren Frieden orientiert werden. *Der Ort der Norm des Friedens ist daher im Politischen und nicht im Gesellschaftlichen zu suchen.* Für eine Perspektive, die sich dem Diskurs der *pax civilis* anschließt, heißt das, dass sie die Friedensnorm nicht in den Begriff der Gesellschaft und in die Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit „hineinverweben“ (Max Weber) darf.⁷

Der Hinweis auf das Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und regulativen Sollens-Orientierungen des Politischen verweist darauf, dass sich die Frage nach dem positiven Konstitutionsverhältnis zwischen Krieg und moderner Gesellschaft einer ganz grundsätzlichen theoretischen Schwierigkeit gegenüber sieht. Denn nach wie vor sind in der Soziologie Auffassungen weit verbreitet, welche „Gewalt immer noch pauschal als das Rückständige, Andere, Fremde, Frühere der eigenen Gesellschaft“ ansehen und „sich ansonsten eher selbstgewiss auf die zivilisatorischen Leistungen der Moderne“ verlassen.⁸ Moderne und moderne Gesellschaft gelten in solcher Perspektive als ihrer eigenen Natur nach antikriegerisch. Diese Meinung kommt insbesondere in diversen modernisierungstheoretischen Ansätzen zum Vorschein, wengleich sie tiefer gehende Gründe hat. Diese sind in einer gewissen Neigung zu suchen, moderne Gesellschaftsvorstellungen sowohl im soziologisch-wissenschaftlichen als auch im politisch-öffentlichen Kontext normativ aufzuladen. Um diese Normativierungstendenz herausstellen zu können, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf die Entstehungsbedingungen der Soziologie. An diesem Rückblick lässt sich exemplarisch erkennen, warum sich Werturteile in den modernen Diskurs ‚der Gesellschaft‘ einschreiben und welcher Art sie sind.

Die Wissenschaft von der Gesellschaft konstituiert sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem Zeitpunkt, an dem sich das Prinzip der modernen Nationalstaatlichkeit in Europa bereits voll entfaltet (wenn auch noch nicht überall verwirklicht) hat. Das Problem, das sich der herausbildenden Soziologie dabei stellt, ist nicht die politische Hervorbringung, sondern der *Zusammenhalt und die Integration der Gesellschaft* im Kontext ihrer ökonomischen Eigendynamik. Wie kann das ‚soziale Band‘ vor entropischen

⁷ Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1988, S. 61 f.

⁸ Peter Imbusch, *Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände*, in; *Mittelweg* 36, Heft 2, 2000, S. 24–40, hier S. 33.